

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 46

Berlin, den 14. November 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Sturm im November

Auch der heulende Sturm hat seine Erlebnisschönheit. Er ist das Sinnbild der Kraft, der natürlichen, echten, herrlichen Kraft. Erlebnis, wie wir es nötig haben.

Naturerlebnis ist Erlebnis von menschenbildendem Werte. Als Herder zum ersten Male das Meer befuhr, da fühlte auch er die tiefe Wirkung solcher Natur der Erhabenheit. Wie weichlich und halb schien ihm da die überlieferte, übliche Bildung! Wie konnte das Leben doch sein! Wie ursprünglich echt muß es doch sein!

So ist auch der Sturm des November Melodie der Kraft und der Fülle. Melodie, die rüttelt und packt. Schüttelt sie dich?

Seht, wie der Sturm da die Eichen sogar zum Zittern bringt! So stark und eigenwillig schienen sie immer. So unüberwindlich. So trotzig. Jede für sich. Jede das Sinnbild des Eigenen, das vom Ganzen gerissen. Und doch gibt es mehr als diese zerrissene Kraft. Doch kann noch Stärkeres sie erschüttern. Stärker noch ist der Sturm.

Hört ihr, wie er da brüllt und heult und fegt und treibt? Und wie er bricht, daß es knattert? Hört ihr, wie dieses Beben des Sturms in unserer Seele hallt? Hört ihr das Echo des Sturms da drinnen im Herzen? Fühlt ihr die Freude an Kraft, die er weckt, und die Freude des trotzigen Zwingens?

Seid stark wie der Sturm!

Seid siegend im Sturm!

Auch die stärksten Stützen der Zeit wanken im Sturme.
Seid einig!

Dr. Gustav Hoffmann

Die jugendlichen Arbeitslosen

9 Uhr morgens. Ich gehe in den Park. Treffe einen Freund. Und noch einen. Noch einen. Alle arbeitslos. Wir sitzen auf der Bank. Stumm. Bedrückt. Wir sind jung. Wir sehnen uns. Nach irgendwas. Jeder zeigt ein vergrämtes Gesicht. Einem von meinen Freunden ist der Stempel starken Denkens aufgedrückt. Dieser wirft sein Gesicht verzweifelt in die Hände, schluchzt, scharrt mit den Füßen und fragt uns: „Warum?“ Wir schweigen. Wir wissen, was er mit dieser Frage will. Und wir wissen auch die Antwort.

Eine kleine Episode. Wieder auf derselben Bank. Wir freuen uns. Es ist ein schöner Tag. Eben kommt Hans. Er wird freudig begrüßt. Kommt er eben erst aus Fischau. Er sieht prächtig aus. Kunststück. Hat Arbeit. Verdient. Scherzworte fliegen hin und her. Da sagt einer: „Kommt, gehen wir spazieren. In die Praterstraße!“ „Wozu?“ „Na, vielleicht haben wir Glück und finden eine in Verlust geratene Brieftasche!“ Hoffnung der Verzweiflung!

So sitzen wir alle Tage. Einmal auf der Bank im Arbeitslosenamt und das andere Mal im Park. Dumpf brütend. Unser schweres Los nur ahnend. Hoffnungslos? Das nicht. Wir hoffen, daß es einmal besser wird. Wir warten. Sinds ja gewöhnt. Wenn aber der Tag kommen wird, so werden wir mittun! Mitschlagen! Wir hoffen... Wichtiger als die Hoffnung auf Besserung ist der Glaube an die Zukunft, an den Sieg! Und wir glauben!

Max Straßberg

Von der Freiheit

Unser Ziel ist, die heutige kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung durch die sozialistische Gesellschaftsordnung abzulösen, die keine Klassenunterschiede, Ausbeutung und Unterdrückung mehr kennt. An Stelle der kapitalistischen Privatwirtschaft soll die sozialistische Gemeinwirtschaft treten, die allen Menschen ein Recht auf Arbeit und einen genügenden Anteil an dem Ertrag der gesellschaftlichen Arbeit sichert. Der Befreiungskampf der Arbeiterschaft aus wirtschaftlicher Not und politischer Bevormundung ist ein geschichtlicher. Er wird international ausgetragen und erkämpft von Geschlechtern der Arbeiterklasse gegen Gewalten, die seit Jahrhunderten die materiellen und geistigen Güter der Nationen im Besitz haben. Die Arbeiterschaft der Welt sucht sich zum gemeinsamen Kampf zu verbünden. Ihre Klassenlage ist in allen Kulturländern die gleiche. Der Transportarbeiter, der in den großen englischen Häfen die Schiffe mit Wirtschaftsgütern beladet, leidet genau so unter dem System der kapitalistischen Fronarbeit wie der italienische Arbeiter in den Schwefelgruben Siziliens, oder wie der deutsche Kumpel, der in den Bergwerken an der Ruhr den deutschen Kohlenbaronen seine Arbeitskraft für billiges Geld verkauft.

Als die Arbeiterschaft sich anschaute, gegen die alten Gewalten anzugehen, standen den Streitern der Freiheit keine Machtmittel zur Seite, es gab keine gewerkschaftlichen und politischen Verbände und keine Arbeiterzeitungen. Vom Westen her hatte der scharfe Wind der französischen Revolution die Gedanken der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit nach Deutschland getragen. Jahrzehnte sind seither vergangen, seit die Ideen der französischen Revolution, umgemünzt von den wissenschaftlichen Begründern des Sozialismus, sich Herz und Hirn der Arbeitermassen eroberten. Diese Ideen sind zum Sprengpulver der kapitalistischen Gesellschaft geworden. Sie begeistern Millionen Freiheitskämpfer, die heute in allen Kulturländern für unsere Freiheitsidee marschieren und kämpfen.

Die proletarische Jugend ist berufen, den von den Vätern begonnenen Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung fortzuführen. Dazu bedarf sie des Klassenbewußtseins, ferner der Erkenntnis der besonderen Lage, in der sich das Proletariat in der bürgerlichen Gesellschaft befindet, und der besonderen wirtschaftlichen und kulturellen Förderungen, die gegenüber den Besitzenden zu vertreten sind. Das ist eine Sache der Verstandes- und Charakterbildung. Duckmäuser, Kriecher und autoritätsgläubige Untertanenseelen sind nicht zum erfolgreichen Wirken in den Verbänden der Arbeiterschaft fähig. Wir müssen freie, selbständige, kritisch und sachlich denkende, von Verantwortungsgefühl gegenüber ihrer Klasse beseelte, im Sinne des Kulturfortschrittes arbeitende Menschen erziehen. Was die Schule und die bürgerliche Presse den Kindern des arbeitenden Volkes heute noch verschweigt, müssen wir ihnen sagen, näm-

Nach, daß die besitzende Klasse infolge ihrer Profitwirtschaft zu einem Kulturhemmnis geworden ist — was in der gegenwärtigen Krise besonders einträglich in Erscheinung tritt — und daß das Proletariat durch planmäßige Aufklärung und organisatorischen Zusammenschluß die Kräfte freilegt, die für den Klassenkampf notwendig sind.

Auch du darfst diesem Kampfe nicht teilnahmslos zuschauen. Das wäre eine Pflichtvergessenheit. Als junger Mensch mußt du dir das geistige Rüstzeug schmieden, damit du deinen Platz würdig ausfüllen kannst und du ein nützliches Glied der proletarischen Arbeiterbewegung wirst. Wenn du an deiner geistigen Weiterbildung arbeitest, befreist du dich aus der geistigen Abhängigkeit, in die eine unvollkommene Volksschule dich gebracht hat. Indem du an deiner eigenen Befreiung arbeitest, wirkst du zugleich an der Befreiung der Menschheit. Das Bewußtsein, durch ernste Arbeit die Ziele der Allgemeinheit zu fördern, muß dich mit Stolz und Elfer erfüllen. M. M.

Mussolinische Kinder-Regimenter

Nach einem Worte Napoleons: „Die Jugend muß begeistert werden, wofür ist gleichgültig!“ und nach dem faschistischen Grundsatz: „Wer die Macht hat, kann tun, was er will“, wird in Italien die Jugend für den Faschismus gedreht. Außer der faschistischen Erziehung in den Schulen hat der Faschismus eigene Kinder- und Jugendorganisationen geschaffen. Nach dem griechischen „Ile“ (Knabenabteilung) heißen diese: Balila. Die Acht- bis Vierzehnjährigen sind mit Schwarzhemd und Rothose uniformiert. Mit kleinen Gewehren, die noch nicht losgehen, wird in der Balila exerziert. Musikabteilung und Feldküche gehören mit dazu. So beginnt die Erziehung zum Landsknecht, zum Soldaten.

Die Vierzehnjährigen treten in die Avantgardiste, in die „Schildwache“ über. Dabei muß der Knabe den Treueid auf Mussolini und den faschistischen Staat schwören. (Der Papst hat diesen Eid zwar für Gläubige verboten, aber dennoch wird er tausendfach geleistet.) Nun lernen die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen mit richtigen Gewehren schießen. Solche, die sich besonders auszeichnen, dürfen auf richtigen Kanonen und Tanks mitfahren und erfahren entsprechende Ausbildung. Kein Wunder, daß die ganze italienische Jugend vollständig militaristisch verseucht wird. Mit dem 18. Lebensjahre erfolgt der Übertritt zur faschistischen Partei, welche andere Italiener, die nicht durch die Jugendorganisation gegangen sind, nicht mehr zuläßt. Wer nicht durch seine Jugendziehung Faschist ist, kann es nicht mehr werden! Der „Ordensgeist“ ist damit vollendete Tatsache des Faschismus geworden. Nach Durchlaufen dieser Einrichtungen ist die Bevorrechtung des Faschisten erworben.

Zur „Armee der kleinen Italienerinnen“ kommen die sieben- bis vierzehnjährigen Mädels, zur „Armee der faschistischen Jungfrauen“ die vierzehn- bis siebzehnjährigen und zur Organisation der „Faschistischen Frauen“ die siebzehn- bis einundzwanzigjährigen. Auch die Mädchen sind uniformiert, werden

exerziert und lernen schießen — nicht Strümpfe stricken —, auch sie fragen Gewehre. Der Ungeist von 1914 hat die „Herren der Lage“ in Italien ergriffen, sie sind besessen davon und pauken den blöden Militarismus der Jugend ein.

Illustrierte Blätter brachten vor einiger Zeit ein Bild: Mussolini nimmt eine Parade der „Faschistischen Jugend“ ab. Uniformierte Kinder in Pluderhosen, Schwarzhemden und Baskenmütze, die linke Hand am Gürtel, die rechte Hand mit gezücktem Dolche bis zur Nasenspitze erhoben. Zweifello ist dieser Kindermilitarismus die größte Kulturschande des zwanzigsten Jahrhunderts.

In Deutschland? Die öden Nachahmer des Mussolinischen Faschismus schwärmen selbstverständlich auch für militaristische Jugenderziehung. Kinder in feldgrauer Uniform, mit Stahlhelm und Seitengewehr bei Stahlhelmparaden, sah man bereits in Bildern deutscher illustrierter Zeitungen. Die „Nazi“ haben sich für ihre Jugendkompanien den Namen „Deutsche Arbeiter-Jugend“ und das sozialistische Symbol der aufgehenden Sonne gestohlen. Auch sie brauchen die Jugend nur für militaristische Zwecke. Wehe der deutschen Jugend, wenn erst einmal Hakenkreuz oder Stahlhelm an die Macht käme, es gäbe nur noch eine Jugendorganisation, nämlich die militaristische. Den größten Dank schulden wir der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratischen Partei, daß sie uns die Willkürherrschaft des Faschismus bis heute erspart hat.

Sepp Schwingschlegel

Wir freuen uns nicht . . .

Wir freuen uns nicht wie andere Leute auf den eiskalten Winter,
denn wir sind ja nur arme, hungrige Proletariatkinder.

Wir haben keine ganzen Schuhe und nur dünne geflickte Kleider,
und unsere Eltern haben kein Geld uns neue zu kaufen, leider.

Darum sehen wir ungern und schmerzlich die gelben Blätter fallen,
und können der Sonne nur ein bittendes Komm-bald-wieder nachlallen.

Wir sehen alle viel lieber den Sommer kommen als gehen
und würden auch viel lieber bunte Blümchen als die Eisblumen sehen.

Aber die Sonne hört ja auf arme Proletariatkinder nicht,
und zeigt uns nun für lange Zeit nur noch von weitem ihr holdes Gesicht.

Wir müssen eben warten bis sie wiederkommt, da hilft uns
auch kein Fluchen,
und sind gezwungen, damit wir nicht frieren, Holzabfälle zu suchen.

W. Faatz

Das Hamburger Taschentuch

So viel die neue Zeit auch im Leben des einzelnen umzuwandeln vermochte, soviel neue Berufe sie geschaffen hat und soviel alte Berufe der Technik mit ihren veränderten Produktionsformen erlegen sind, unverändert ist das Bild der Fremdschriebenen geblieben, die, von Zimmerplatz zu Zimmerplatz reisend, überall, wo sie erscheinen, den Glauben an die lebendig gebliebene Tradition des alten Handwerks neu beleben. Obermann und Stenz sind die äußeren Merkmale des rechtschaffenen Fremdschriebenen, aber der mit dem Hamburger Taschentuch umwickelte Berliner darf nicht fehlen, wenn das Bild vollkommen sein soll. Das Hamburger Taschentuch ist nun kein gewöhnliches Taschentuch, sondern es trägt den Namen der Firma, die den Zimmermann mit allem, was er braucht, von den Socken bis zum Obermann, vom Bleistift bis zur Wasserwaage und von den Ohrringen bis zur Uhrkette, beliefert.

Eine dieser Firmen, deren Name durch das Hamburger Taschentuch in der ganzen Welt bekannt wurde, ist die Firma Max Mosberger in Bielefeld. Jeder Fremdschriebene, der sich den Kunden dieser Firma zuzählt, nimmt wenigstens einmal seinen Weg über Bielefeld, um sich seinen „Maxe Mosberger“, so nennen die Zimmerleute das Taschentuch dieser Firma, zu holen. Bei der Gelegenheit wird dem Zimmermann das Maß genommen, nach dem seine Kleidung angefertigt wird. Die Maße werden in einer Art Stammmrolle niedergelegt, und wenn ein Fremdschriebener längst die Heimat verlassen hat und irgendwo in Frankreich oder auf dem Balkan, in Amerika oder in Asien eine neue, und was das wichtigste ist, zünftige Hose braucht oder einen neuen Obermann, schreibt er nach Bielefeld

und erhält auf dem schnellsten Wege eine für ihn besonders angefertigte Hose, in der die Zollstocktasche am richtigen Ort sitzt und bei deren Herstellung auch auf die Gewohnheit des Kunden, den Bleistift kurz oder lang zu tragen, Rücksicht genommen wurde.

Aber nicht nur wenn sie eine neue Kluft oder ein Werkzeug brauchen, lassen sie von sich hören. Ein Fremdschriebener mag weder Vater noch Mutter haben oder mit allen, die ihn liebten, verkracht sein, einer weiß immer, wo er steckt: Maxe Mosberger. Zu ihm wandert von jedem Photo, das irgendwo in der Welt ein Photograph von einem deutschen Zimmermann anfertigt, ein Abzug. In einem großen Glaskasten, der im Laden der Firma hängt, werden diese Zeugen einer nicht alltäglichen Verbundenheit zwischen Kundschaft und Lieferanten so lange aufgehängt, bis sie durch neue Bilder und Grüße ersetzt werden.

Aber nicht nur Photos kommen, auch Karten und Briefe finden ihren Weg aus der Welt nach hier. Da schreibt einer aus dem fernen Asien um zwanzig Obermänner. Wahrscheinlich will er eine ganze Zimmermannskolonie mit zünftigen Schlapphüten ausrüsten. Ein anderer schreibt aus Buenos Aires, und wieder andere aus Algier und wohin sie der Wind geweht. Überall, wo deutsche Zimmerleute sind, da geht der Maxe Mosberger mit ihnen. Auch in den Krieg ist er gezogen, und als das Fort II der Festung Kowno genommen wurde und keine deutsche Fahne zur Hand war, hat ein Zimmermann seinen Maxe Mosberger als Fahne gehißt. Auch in Barcelona mußte der Maxe Mosberger den Lückenbüßer spielen. Als beim Richtfest der Zimmerleute, die die Ausstellungshallen für die Weltausstellung bauten, alle Nationen ihre Fahnen herabhängten, fehlte eine schwarz-rot-goldene Fahne. Kurz entschlossen, nahm ein

Sowjetrußland und das Dinta

„Das freie Wort“ veröffentlicht folgenden Brief des Bevollmächtigten des Obersten Volkswirtschaftsrates der UdSSR an das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta):

Bevollmächtigter des Obersten Volkswirtschaftsrates bei der Handelsvertretung der UdSSR in Deutschland
Abteilung Maschinenbau

Berlin W 15, den 3. Juli 1931,
Lietzenburger Straße 48.

An das
Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta)
Düsseldorf, Rather Str. 103.

In der UdSSR beschäftigt man sich mit dem Problem der beruflichen Fortbildung von Spezialarbeitern, Werkmeistern, Technikern und Ingenieuren. Wir wissen, daß man in Deutschland diesem Problem großes Interesse entgegenbringt und die technischen Vereine und Schulen vorbildliche Einrichtungen getroffen haben, um den im Beruf stehenden technischen Beamten über die stetig und rapide fortschreitende Entwicklung der Technik durch Vorträge und Demonstrationen in Fabriken, Schulen und auf Vereinstagungen auf dem laufenden zu halten.

Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns über den Aufbau dieser Fortbildungstätigkeit und über die Organisation derselben grundlegende Informationen erteilen wollten.

Für Ihr Entgegenkommen in dieser Angelegenheit sprechen wir Ihnen im voraus unseren verbindlichsten Dank aus und zeichnen

hochachtungsvoll
(Unterschrift unleserlich), Obergeringieur.

Um zu wissen, was dieses Schreiben bedeutet, muß man wissen, daß das Dinta (rund heraus gesagt) eine Drillanstalt für kapitalistenfromme Facharbeiter ist. Die Hauptsache ist Erziehung zur Werkgemeinschaft und Werkverbundenheit und zur Unterordnung. Das Motto des Leiters des Dinta, das er seinen Mitarbeitern unaufhörlich wiederholt, lautet: „Erziehung, Erziehung, Erziehung, meine Herren! Das bißchen Feilen und Hämmern lernen die Jungens schon von selbst!“

Die organisierte Arbeiterjugend setzt sich mit allen Mitteln gegen die arbeiterfeindlichen Methoden des Dinta zur Wehr. Wenn jetzt Sowjetrußland diese Methoden einer Jugend-erziehung übernehmen will, so ist das für die kommunistische Bewegung ebenso charakteristisch, wie das Zusammengehen mit Hakenkreuz und Stahlhelm am 9. August. Der Kommunismus bedeutet wirtschaftlich und politisch Reaktion.

Aus der „Arbeiter-Jugend“

Die Natur ist unser Jungbrunnen; keine Hygiene, keine Wohlfahrtspflege kann uns das geben, was die Natur uns bietet. Schwächen wir sie, so schwächen wir uns; morden wir sie, so begehen wir Selbstmord.

Hermann Löns

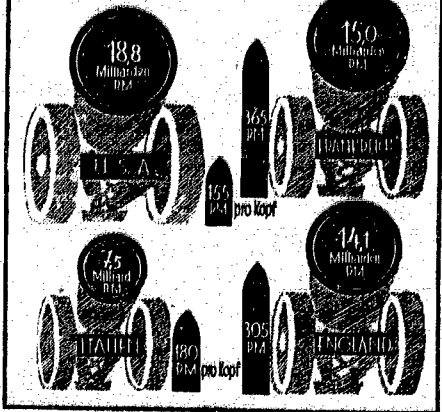
Nie wieder Krieg!

Das Rüstungsfieber in der Welt

Rüstungsausgaben sämtlicher Mächte; Stand 1931 Stand vor dem Kriege



Rüstungsausgaben der Hauptmächte 1925 bis 1. IV. 1931:



solot berechnet hatten in der vergangenen Zeit die Vereinigten Staaten von Nordamerika die höchsten Rüstungsausgaben, die bis zum Ende des Haushaltsjahres von 1930/31 seit dem 1. April 1925 18,8 Milliarden Mark Rüstungsausgaben ausgewiesen haben. Frankreich gab im gleichen Zeitraum 15 Milliarden Mark aus, England 14 Milliarden Mark und Italien 7,5 Milliarden Mark. Berechnet man die Rüstungsausgaben je Kopf der Bevölkerung, so steht Frankreich weitaus an der Spitze. Die amerikanische Regierung steht auf dem Standpunkte, daß ein Schuldennachlaß der Kriegsschulden nur möglich ist, wenn die für den amerikanischen Haushalt dadurch ausfallenden Beträge an Rüstungskosten nahezu eingespart werden können.

Zimmermann seinen Maxe Mosberger und ließ ihn als Fahne im Winde flattern. Neuerdings gibt es sogar Jugendliche, die bei ihren sonntäglichen Wanderungen einen Maxe Mosberger als Halstuch benutzen.

Das sind Geschichten vom Hamburger Taschentuch, das durch die Zimmerleute und Maurer in alle Welt getragen wurde und überall gekannt und gut gelitten ist. Ich erfuhr, daß die Zimmerleute ihren Maxe Mosberger nicht nur durch die ganze Welt getragen haben, sondern ihn auch andichten und diese ihre Gedichte dann prompt nach Bielefeld schicken, auf daß sie, wenn schon nicht gedruckt, so doch im Schaukasten ausgehängt werden. Darum habe ich geglaubt, diesen kleinen Laden in Bielefeld das Mekka der Zimmerleute nennen zu dürfen, wengleich es wahr ist, daß nicht alle Zimmerleute gläubig sind und manche auch in Altona bei Ulbrich kaufen.

Erich Grisar

Die merkwürdige Brille

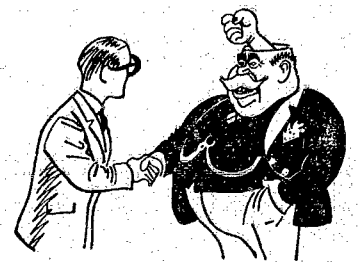
Der Optikergehilfe Graßmann hatte ein Augenglas von ganz besonderer Stärke für einen Kunden anzufertigen. Nachdem er lange herumgeschliffen, gerechnet, probiert und wieder geschliffen hatte, war ihm endlich das Werk gelungen. Ja, mehr als dies: als er die Gläser über seine eigene Brille stülpte, verspürte er eine ganz ungewöhnliche Wirkung. Diese nämlich: Er konnte durch die Gläser die wahren Gedanken der Menschen, mit denen er gerade im Gespräch war, erraten. Das überströmte ihn, als berührten seine Hände eine elektrische Leitung. Wie die Töne einer Orgel erfüllte die Gehirnarbeit des Partners sein Innerstes. Es war, als ob sich ihm die Schädel öffneten...

Hinter dieses Geheimnis kam er spontan während des Essens durch seine Frau. Ein einfacher, schlichter Vorgang: Sie hatten Fleisch zu Mittag, wenig nur — wie immer. Die Frau sagte, daß sie keinen Appetit auf Schweinernes habe, während er deutlich hinter ihrer Stirn ablesen konnte: „Ich will von dem kleinen Happen nichts essen; mein Mann, der schwer arbeiten muß, braucht ihn nötiger.“ Er verstellte sich wie sie, täuschte ihr eine Magenverstimmung vor, und siehe da: Muttchen aß mit gutem Appetit den ganzen Vorrat auf.

Damit begann es also. Er wurde im gewissen Sinne gegenüber allen, mit denen er sprach, zum Gedankenleser.

Als Graßmann mir das erzählte, sah er lange versonnen vor sich hin, dann ergriff er wieder das Wort: „Vom Erstaunen kam ich fast in Schrecken. Doch ich will der Reihe nach berichten. Ich ging mit meiner Brille los. Der erste Bekannte, den ich traf, war mein sehr reicher Hauswirt. Er begrüßte mich herzlich und frug, wie es mir gehe. Ihm las ich folgendes ab: „Der Kerl hat eine neue goldene Brille, dem gehts auch noch nicht schlecht genug.“ Beinahe hätte ich Krach mit ihm bekommen, aber ich beherrschte mich.

Der nächste, der mir in die Brille lief, war unser Landrat, mit dem ich wegen einer Steuersache sprechen mußte. Mit ihm



Zur Geschichte des Dampfhammers

Dr. Th. Wolff

I. (Nachdruck verboten)

Der Dampfhammer ist aus dem Bestreben geschaffen, durch größere und leistungsfähigere Werkzeuge der Metallbearbeitung die seitherigen Hand- und Krafthämmer zu ersetzen. Wasserhämmer waren schon seit dem 13. Jahrhundert in Gebrauch. Ihre Form war die der gewöhnlichen Handhämmer, nur in bedeutend vergrößertem Maße und versehen mit den notwendigen Einrichtungen zum Antrieb durch das fließende Wasser, das vor Anwendung der Dampfkraft die einzige Art der Verwendung von Naturkraft für Arbeitszwecke darstellte. Es lag nahe, die stärker wirkende Dampfkraft, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in die Industrie eingeführt worden war, auch für den Betrieb von Hammerwerken nutzbar zu machen. James Watt, der große Erfinder, der durch sein Wirken am meisten zur Vervollkommnung der Dampfmaschine beigetragen hat, beschäftigte sich mit diesem Gedanken und bekam im Jahre 1784 ein Patent auf einen mit Dampf betriebenen Hammer. Der Wattsche Dampfhammer war noch kein Fallhammer, sondern ein Stielhammer nach Art der alten Wasserhämmer. Praktische Anwendung fand Watts Dampfhammer nicht, da er keinerlei Vorteile gegenüber den Wasser-Hammerwerken aufzuweisen hatte.

In dem ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts versuchte der Engländer William Deverell das Problem des Dampfhammers zu lösen. Auch er verwandte zu diesem Zweck noch einen Stielhammer, den er jedoch mit Verbesserungen versah, durch die Schnelligkeit und Wirkung der Hammerschläge wesentlich gesteigert werden konnte. Doch auch diese Verbesserungen erwiesen sich nicht als ausreichend, um diesem Dampfhammer eine größere Anwendung zu verschaffen.

Auf völlig andere Weise versuchte dann der englische Ingenieur James Nasmyth, geboren 1808 in Edinburg, das Problem des Dampfhammers zu lösen. Er ging zu dem Prinzip des Fallhammers über, bei dem die als Hammer wirkende schwere Masse, der Hammerbär, in senkrechter Richtung abwechselnd gehoben und fallengelassen wird. Für den Betrieb eines solchen Hammerwerkes mußte sich die Dampfkraft ungleich zweckmäßiger und ausgiebiger verwenden lassen, als es beim Stielhammer der Fall war. Der Anlaß zur Erfindung war folgender: Im Jahre 1836 wandte sich eine Schiffreederei an Nasmyth, der damals bei Manchester eine sehr bedeutende Eisenwerkstätte betrieb, mit der Anfrage, ob es wohl möglich sei, eine Radwelle von 600 Millimeter Stärke zu schmieden, die für einen Raddampfer größten Ausmaßes bestimmt war. Ein Werkstück von diesem Ausmaß war bis dahin noch nicht geschmiedet worden und die meisten Fachleute bezweifelten die Möglichkeit der Ausführung. Auch Nasmyth erkannte sehr wohl, daß mit einem Stielhammer der alten Bauart das Schmieden eines solchen gewaltigen Werkstückes unmöglich sei. Das aber veranlaßte ihn, sich mit dem Entwurf eines Hammerwerkes nach ganz neuen Prinzipien zu beschäftigen, von

dem er eine ungleich größere Schlagkraft erwartete und das auch für die Herstellung der verlangten Schiffswelle ausreichend sein mußte. Das Ergebnis dieser Versuche war der — Fallhammer mit Dampfantrieb. Unsere Abbildung 1 zeigt die von Nasmyth selbst angefertigte Originalzeichnung des von ihm in Gemeinschaft mit einem Mitarbeiter, dem Ingenieur Wilson, entworfenen ersten Dampfhammers. Wir sehen hier nach der damals noch unangeführten Idee des Erfinders über einem Amboss, auf dem ein mächtiger Eisenblock liegt, ein Gestell errichtet, das oben einen Dampfzylinder trägt. Die aus dem Zylinder hervortretende Kolbenstange ist mit einem Hammerkopf von großem Gewicht verbunden. Der Hammerkopf erhält seine Führung durch das Gestell. Wird jetzt Dampf unter den Kolben geleitet, so wird die Kolbenstange mitsamt dem an ihr hängenden Hammerkopf gehoben; wird dann der Dampf aus dem Zylinder herausgelassen was durch einen Arbeiter vermittelt einer Steuerung geschieht, die unsere Abbildung deutlich wiedergibt, so fällt der Hammer mit gewaltiger Wucht auf den Eisenblock herab. Hierauf wird wieder Dampf unter den Kolben geleitet, und das Spiel beginnt von neuem. Je schwerer der Hammer und je größer die Fallhöhe, um so größer auch Wucht und Schlagkraft des Hammers.

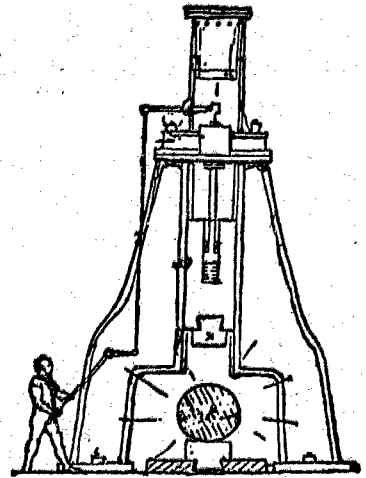


Abb. 1 Originalzeichnung des ersten Fallhammers von Nasmyth

Der von Nasmyth entworfene Fallhammer wäre auch für das Schmieden der verlangten Schiffswelle durchaus ausreichend gewesen, und Nasmyth stellte seinen Auftraggebern seinen Entwurf für diesen Zweck zur Verfügung, wobei er nur die eine Bedingung stellte, daß ihm selbst die Ausführung des von ihm entworfenen Fallhammers übertragen werden sollte. Die Auftraggeber erkannten Wert und Bedeutung des Entwurfes an, ebenso, daß ein solcher wie in der ihnen vorgelegten Zeichnung entworfener Hammer instande sein mußte, das verlangte Werkstück zu schmieden. Zur Ausführung des Entwurfes kam es aber vorläufig nicht, denn die Auftraggeber besannen sich schließlich eines anderen und beschlossen, das projektierte Dampfschiff statt als Raddampfer als Schraubendampfer zu bauen, für den eine so große Welle nicht benötigt wurde. Damit war alle Aufwendung an Arbeit und Geist zunächst vergeblich gewesen und für den Erfinder weiter nichts wie eine Enttäuschung übriggeblieben. Aber Nasmyth verfolgte sein Projekt mit zäher Ausdauer weiter, und da die Mitinhaber

hatte ich schon oft heftige Zusammenstöße wegen seiner republikfeindlichen Haltung. Als ich ihm gegenüberstand, konnte ich seine heimliche Begrüßung hören: „Schon wieder dieser Graßmann mit seiner schwarz-rot-goldenen Schnauze. Na, der soll sich freuen; nicht einen Funken entgegenkommen.“



Laut schwafelte er: „Nun, was haben Sie denn, mein lieber Graßmann? Ach ja, Ihre Steuersache. Ich möchte Ihnen gerne helfen, aber es ist ganz undenkbar. Das tut mir ja furchtbar leid, aber an der ganzen Chose ist Ihre Regierung schuld.“ So log er in einem Stück weiter.

Als ich ihm dann sagte, daß es für ihn wohl nur eine Kleinigkeit sei, die Sache zu regeln, meinte er: „Ganz ausgeschlossen, auf Ehrenwort, es geht nicht.“ Dies betonte er laut, aber im gleichen Tempo übertrug meine Brille seine wahren Gedanken, die lauteten so: „Solange ihr noch Geld für die Sozis übrig habt und für die Gewerkschaften zahlt, könnt ihr auch Steuern blechen, daß euch die Rippen krachen.“ Meine Wut war groß. Das können Sie sich denken. Noch nie kam es mir so zum Bewußtsein, wie in diesem Augenblick: Wenn erst jeder einmal erkannt hat, wohin er gehört, werden wir mit diesen Brüdern bald fertig werden. 15 Millionen SPD-Stimmen, bei der nächsten Wahl, unsere Mitgliederzahl verdreifacht und euch hätte bald der Teufel geholt.“

Ich mußte ihm durchaus zustimmen.

Der Dritte, dem meine Brille in die Gedankenfabrik funkte, war ein Nachbar aus dem Nebenhaus, dem ich, seit er bei den Nazis ist, wegen seiner blöden Gesinnung gern aus dem Wege gegangen bin. Heute ließ ich mich auf ein Gespräch mit ihm ein, ich wollte ihn so „interviewen“.

„Na, Herr Graßmann, was macht die Kunst?“, eröffnete er die Unterhaltung. Sofort arbeitete meine Brille. Ich las die Fortsetzung hinter seiner Stirn: „Muß mir auch dieser eklige Sozi über den Weg laufen.“ Ich verhielt mich ganz ruhig, gab nur zur Antwort: „Mit der Kunst ist es Essig.“ Laut sagte er ganz naiv: „Ja, ja, die hohen Löhne, die hohen Steuern, der Young-Plan und das alles ist schuld. Kann da Ihre Partei nichts machen? Sie haben doch die Mehrheit“, heuchelte er. Seine wahren Gedanken aber? Ich konnte folgende Meinung aus seiner Gehirnmühle feststellen: „Hoffentlich gehst du mitsamt deiner Republik bald zum Teufel, dann, ihr Brüder, werden wir mal zeigen, was eine nationalsozialistische Harke ist.“



seiner eigenen Fabrik dem Projekt ziemlich mißtrauisch gegenüberstanden und kein Geld für dessen Ausführung anlegen wollten, so bot er es nacheinander einer Reihe großer industrieller Werke des In- und Auslandes zur Ausführung an, „wie ein Hausierer“, wie er selbst späterhin erklärte. Erst nach etlichen Jahren gelang es ihm, den französischen Großindustriellen Schneider in Creuzot, der für Frankreich ungefähr dasselbe war, was Krupp für Deutschland geworden ist, für den Bau seines Fallhammers zu gewinnen. Nach der Zeichnung Nasmyths wurde ein Fallhammer gebaut, der im Jahre 1842 fertiggestellt wurde. Bei diesem ersten Dampf-Fallhammer wurde ein Hammergewicht von 2000 Kilogramm verwendet; die Fallhöhe betrug 4 Fuß und beim Niederfallen entwickelte der Hammer hierbei eine Wucht, wie sie bei den bis dahin allein üblich gewesenen Stielhämmern ganz unbekannt gewesen war.

Nach diesem Erfolge gelang es Nasmyth nunmehr auch in England selbst, die Industriellen für den Dampfhammer zu interessieren und genügend Kapital für die Herstellung solcher Hammerwerke zu erlangen. Im Jahre 1843 wurde der erste Dampfhammer Nasmythscher Konstruktion in England fertiggestellt. Diese ersten Dampfhammer waren bei alledem noch mit mancherlei Mängeln behaftet und auch die Kraftwirkung entsprach, wenn sie auch die Leistungen der Wasser- und anderen mechanischen Stielhämmer übertraf, nicht den hochgespannten Erwartungen, die Nasmyth selbst an den von ihm konstruierten Dampfhammer geknüpft und die er auch bei anderen Industriellen rege gemacht hatte. Es zeigte sich, daß die Steuerung durch den Ein- und Auslaß des Dampfes geregelt wird und die bei den ersten Hämmeren noch durch einen Arbeiter mit der Hand betätigt wurde, nicht genügend schnell arbeitete und dadurch die Leistungsfähigkeit des Hammers beeinträchtigte. Mit fieberhaftem Fleiß widmete Nasmyth sich in den folgenden Monaten der Verbesserung des Fallhammers, um dessen Wirkung und Leistungsfähigkeit zu steigern. Seinem Mitarbeiter Wilson gelang es, die Steuerung, die bis dahin mit der Hand von einem Arbeiter ausgeführt werden mußte, durch eine automatische Steuerung zu ersetzen, durch die die Schnelligkeit des Hammers in ungeahnter Weise gehoben werden konnte. Damit war die Erfindung des Dampfhammers erst abgeschlossen und dieser zugleich bis zu einem gewissen Grade vollendet.

Unsere Abbildung 2 zeigt den verbesserten Nasmythschen Fallhammer, der also bereits mit automatischer Steuerung versehen ist; der Unterschied gegen die Konstruktion aus Abb. 1 ist augenfällig und bedarf keiner näheren Erläuterung. Nasmyth selbst gab dem Dampfhammer ebenfalls noch verschiedene Verbesserungen, durch die dieser für die verschiedensten Anwendungen geeignet gemacht wurde, so auch für das Einrammen von Pfählen, was eine besondere Konstruktion des Fallwerkes erforderte. Nasmyth ist damit der Erfinder der direkt wirkenden Dampfhammer geworden, die für die Bautechnik, besonders Tief- und Wasserbau, von größter Bedeutung geworden ist. Mit Recht durfte sich Nasmyth in der Folge als den „ersten Schmied der Welt“ bezeichnen; er hat die Schmiedekunst und überhaupt die gesamte Metallbearbeitung um ein Werkzeug von bis dahin ungeahnter Leistungsfähigkeit bereichert, das eine ganz neue Epoche der Metallbearbeitung einzuleiten bestimmt

war. Nasmyth wird als offener und ehrlicher Charakter geschildert, der zäh auf seinen Vorsätzen und Entschlüssen beharrte und sich vor niemand beugte, hat er doch einstmals sogar dem russischen Kaiser, als dieser zu Besuch in England war und den Wunsch ausgesprochen hatte, die Werke Nasmyths in Patrioſt zu besichtigen, dieses Verlangen rundweg abgeschlagen, weil der Kaiser sich für jenen Zweck einen Sonntag ausgesucht und Nasmyth keine Lust hatte, dem Selbstbeherrschter aller Reußen zuliebe seine Sonntagsruhe zu opfern.

Bemerkt muß übrigens werden, daß in jenen Jahren außer Nasmyth auch noch andere Techniker sich mit der Erfindung und dem Bau des Dampf-Fallhammers befaßten und dabei ebenfalls Erfolge erzielten. Bekam doch schon vor dem ersten Entwurf Nasmyths der französische Ingenieur Cavé in Paris im Jahre 1836 ein Patent auf einen Dampf-Fallhammer, der in

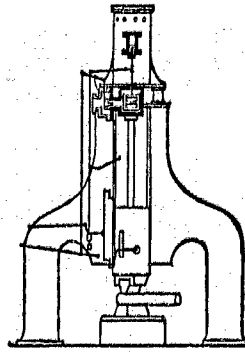


Abb. 2 Fallhammer von Nasmyth mit automatischer Steuerung

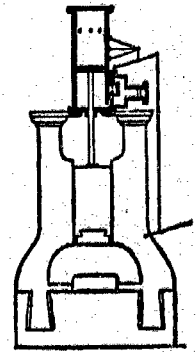


Abb. 3 Dampfhammer von Cavé

unserer Abbildung 3 wiedergegeben ist. Cavé verfolgte seine Erfindung jedoch nicht mit Zähigkeit und Ausdauer. Und so kam es, daß Cavés Konstruktion in den Kinderschuhen stecken blieb und so gut wie gar nicht zur praktischen Anwendung gelangte, wandten sich doch sogar die französischen Großindustriellen selbst statt dem Dampfhammer ihres Landsmannes dem des Engländers zu. Ein anderer Konstrukteur von Dampfhammern aus jener Zeit war der deutsche Maschinenbauer Dörning, der ungefähr gleichzeitig mit Nasmyth, nämlich im Jahre 1841, den Bau eines Dampfhammers in Angriff genommen hatte, der für die Marienhütte bei Zwickau bestimmt war und im Jahre 1843 in Betrieb genommen wurde; dieser Hammer, dessen Kosten 3000 Taler betragen hatten, arbeitete viele Jahre lang zur Zufriedenheit. Ob der Erbauer bei der Herstellung dieses Hammerwerkes sich auf die Nasmythsche Konstruktion gestützt oder die Konstruktion seines Hammers ohne Kenntnis jener selbst entworfen hatte, ist unentschieden. Auf der Grundlage der Konstruktion Nasmyths baute dann aber Krupp in Essen eine Reihe von Dampfhammern für seine Werke. Er

Ist denn die ganze Welt verrückt, dachte ich. Demgegenüber konnte ich mich aber nicht halten, ich hab's ihm gesteckt. Ich schrie: „Was Sie erhoffen, wird nie werden. Dazu sind unsere Arbeiter viel zu vorsichtig. Euch lassen wir nicht soweit kommen.“ Ich dachte, er bekäme einen Herzschlag, so erschrak er. „Ich habe doch gar nichts gesagt“, wandte er feige ein. „Aber gedacht haben Sie es“, brüllte ich. Ich habe noch nie einen Mann so erschrocken gesehen wie ihn. Furcht haben sie alle, wenn sie nicht in Massen auftreten...

„Meine Brille verschaffte mir aber auch vernünftige Stunden. In Versammlungen der Nazis, der KPD oder in denen der

Deutschnationalen schleuderte ich die wahren Gedanken der Redner in Zwischenrufen auf die Bühne. Die wurden dann jedesmal ganz bedepert, gebärdeten sich wie besessen, verloren den Faden, sie brachen oftmals ab. Das war ihnen noch nicht vorgekommen, daß man hinter ihre Stirn sehen konnte. Aber auch sonst hatte ich viele Erlebnisse. Ich stellte bald fest, daß bei unseren Gegnern meist Heuchelei, viel Falschheit und Tücke



gegen die unteren Schichten vorhanden ist. Die wahren Freunde sind sehr dünn gesät. Wir können und müssen uns selbst helfen, dies alte Wort ist ewig neu.“ Er machte eine Pause.

„Und was ist aus der Brille geworden?“ frag ich. Graßmann ging nicht auf diese Neugierde ein. „Sehen Sie,“ lenkte er ab, „jeder müßte nur auf kurze Zeit ein solches Glas tragen, dann wäre er bald seiner Gleichgültigkeit der Sozialdemokratie gegenüber kuriert. Um uns herum ist soviel Haß gegen die Arbeiterbewegung, daß wir nur im festen Zusammenhalten diesen Block des Widerstandes beiseite räumen können. ‚Der zweite Mann‘ ist kein leeres Wort, es ist ein Kampfpuß!“

„Können Sie nicht mehr solcher Gläser fabrizieren?“ „Das ist kaum nötig, wir brauchen nur die Augen offen zu halten. Schauen Sie um sich, dann werden auch Sie hellhörig. Soviel habe ich in den wenigen Tagen, in denen ich diese Brille trug, festgestellt: Wir müssen unsere Reihen verdoppeln, verdreifachen, kurz, jeder muß Werber für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften werden, dann schaffen wirs!“

In tiefen Sinnen ging ich heim. Wann werden es alle unsere deutschen Brüder begreifen, daß sie nicht mehr länger fernstehen dürfen?

Theodor Thomas

Tropen-Latein

Ich war mitten im Urwald, als ich plötzlich einen Stamm von Wilden vor mir sah, die Jagd auf mich machten...

„Großer Gott! Und was taten Sie?“

„Ich starrte sie an, bis ich schwarz im Gesicht war, und da hielten sie mich für einen ihres eigenen Stammes.“

ging dabei in der Folgezeit erheblich über die Größe der Hämmer von Nasmyth hinaus und förderte dadurch Technik und Anwendungsweise der Dampfhammer gewaltig. Berühmt wurde der Dampfhammer „Fritz“, der im Jahre 1861 auf den Werken von Krupp in Betrieb genommen wurde. Der Hammerkopf dieses Fallwerkes hatte ein Gewicht von 50 000 Kilogramm = 1000 Zentnern und war 25mal so schwer wie der Hammerkopf der Nasmythschen Fallhammer; die Fallhöhe betrug 3 Meter, so daß bei jedem Hammerschlag eine Arbeit von $3 \times 50\,000 = 150\,000$ Meterkilogramm geleistet wurde, das heißt eine Arbeit, ausreichend, um ein Gewicht von 150 000 Kilogramm um einen Meter zu heben. Dieser Hammer, dessen Kosten 1 800 000 M betragen hatten, war jahrelang der größte Dampfhammer der Welt. Einen noch größeren Dampfhammer baute dann im Jahre 1877 Schneider in Creuzot; dieser Hammer hatte ein Fallgewicht von 80 000 Kilogramm und eine Fallhöhe von 5 Metern, entfaltete bei jedem Hammerschlag eine Arbeit von mithin 400 000 Meterkilogramm. Diese Anlage hatte rund 3 Millionen Frank gekostet. Den Rekord im Bau solcher Riesenhämmer erreichten aber die Amerikaner mit einem Dampfhammer, der in den Eisenwerken von Bethlehem in Pennsylvania aufgestellt wurde und dessen Fallgewicht nicht weniger als 113 400 Kilogramm bei einer Fallhöhe von 6 Metern betrug, so daß bei jedem Hammerschlag eine Arbeit von 680 400 Meterkilogramm geleistet wurde, ausreichend, um 10 000 Menschen um einen Meter zu heben. Dieser Hammer mußte jedoch wieder abgebrochen werden, weil die Schläge, die mit diesem Ungeheuer ausgeführt wurden, das Erdreich in weitem Umkreise in Erschütterung versetzten und dadurch die Sicherheit der Werksanlagen gefährdeten. Gegenwärtig dürfte daher der Dampfhammer von Schneider in Creuzot der größte Dampfhammer der Welt sein.

Der Laufburschenposten

Ständig las Ernst die Anzeigenplantagen des General-Anzeigers. Aber fast immer wurden unter „Stellenangebote“ nur Vertreter und Reisende gesucht. Nie tauchte eine wirklich geeignete Arbeiterstelle auf. Aber eines Tages schien das Glück eines Arbeitsplatzes zu winken. Er las:

Laufjunge gegen Wochenlohn gesucht. Zu melden bei Zahntechnisches Laboratorium, Köln, Klingelpütz.

Sofort machte sich Ernst auf den Weg. Lag doch das ersehnte Laboratorium mehr als eine Stunde zu Fuß von seinem Wohnort entfernt. Trotzdem war er schnell da und sein Erstaunen war groß. 75 Jugendliche (in Worten fünfundsiebzig), alles ernsthafte Bewerber, hatten sich eingefunden, um die Laufjungenstelle zu erhalten. Die Firma ließ aber nur die vier zuerst Erschienenen in ihr Büro und stellte einen ein. Als die große, geduldig wartende Masse draußen Bescheid erhielt, erhob sich lauter Lärm. Die kapitalistischen Inhaber riefen nach dem Überfallkommando, das vernünftigerweise nicht erschien. Später kam ein Schupo und stellte die Ordnung wieder her. Auf dem Heimwege beschäftigte sich Ernst noch lange mit diesem Vorfall. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß in der kapitalistischen Gesellschaft ein verzweifeltes Mißverhältnis zwischen Bedürfnis und Angebot bestehe. Angesichts dessen ist es eine unerhörte Verleumdung der proletarischen Jugend, sie der Faulheit und Arbeitsscheu zu bezichtigen. Die Jugend will arbeiten, aber der Kapitalismus kann ihr keine Arbeit geben. Das Ziel des Gewerkschaftskampfes, die Planwirtschaft, ist darum heute eiserne Notwendigkeit.

Schmitzian

Unterstützt erwerbslose Jugendwanderer

Für die erwerbslosen Jugendlichen sind heute mehrtägige oder Wochenendwanderungen kaum noch durchführbar, da selbst die geringen Übernachtungsgebühren unserer Jugendherbergen und die Kosten der Verpflegung eine zu starke Belastung darstellen. Aber gerade Wanderungen mit gleichaltrigen Kameraden oder mit der Gruppe seines Jugendbundes sind für den Arbeitslosen eine Befreiung aus der Umklammerung seines eintönigen Alltages.

Um hier Helfer zu schaffen, hat der Landesausschuß Sachsen der Jugendverbände im Einvernehmen mit den Jugendherbergen 2000 Gutscheine an erwerbslose Jugendwanderer ausgegeben, die für eine Übernachtung mit Abendbrot und Frühstück in einer Jugendherberge Gültigkeit haben. Hier ist mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine wirksame Hilfsmaßnahme durchgeführt, die im Interesse unserer erwerbslosen Jugend Beachtung und Nachahmung verdient.



Schatzkästlein des Wissens

Meistersänger. Im 13. Jahrhundert florierten die Meistersänger in ganz Deutschland in besonderem Maße. Ihr Sammelplatz war hauptsächlich Mainz, wo auch ihre Standesprivilegien, die goldene Krone von Kaiser Otto, und ihr Wappenbrief aufbewahrt wurden. In Straßburg verfügte die Meistersängerkunft über ein Kapital von 1000 Gulden, was damals einen sehr hohen Betrag darstellte. Im 14. und 15. Jahrhundert verfiel diese edle Kunst und wurde erst im 16. Jahrhundert durch den Nürnberger Hans Sachs zu neuer Blüte gebracht. Zu dessen Zeit befanden sich in Nürnberg etwa 150 Meistersänger, die häufig öffentliche Wettstingen veranstalteten. In der Katharinenkirche, wo sie gewöhnlich abgehalten wurden, errichtete man hierzu unter dem Chor ein Gerüst, worauf ein von Bänken umgebenes Pult stand. Dieses durch Vorhänge den Augen der Kirchenbesucher entzogene Gerüst hieß das Gemerke. Neben der Kanzel stand ein Katheder, auf dem derjenige saß, der ein Lied zum Vortrag brachte. Gesungen durften nur Lieder werden, die zur Ehre Gottes und der Verbreitung des göttlichen Wortes dienten. Lieder leichtfertigen Inhaltes, oder solche, welche geeignet gewesen wären, Zwistigkeiten zu verursachen, waren streng verboten.

Unser Haushuhn legt, wenn es fleißig ist, im Jahre 130 bis 150 Eier, die bei einem Durchschnittsgewicht von je 65 Gramm etwa 10 Kilo, also das Fünffache seines Eigengewichts, ergeben.

Fürstenlaune. Friedrich der Große liebte es, seinen Pferden die Namen historischer Zeitgenossen zu geben. So besaß er Pferde mit dem Namen Kaunitz, Brühl, Choiseul usw. Eines hieß Lord Bute. Dieses mußte, als England bundbrüchig wurde und mit Frankreich Frieden schloß, zur Strafe den Dienst eines Maulesels versehen, d. h. in der Orangerie Bäume schleppen und Karren ziehen.

Auch die Fixsterne bewegen sich. Auch die Sternbilder, die seit undenklichen Zeiten in scheinbar unveränderter Form vom nächtlichen Himmel auf uns leuchten, sind Veränderungen unterworfen. Die Fixsterne, aus denen sie bestehen, bewegen sich ebenfalls. Nur ist trotz der Geschwindigkeit, mit der sie es tun, ihre Ortsveränderung nicht in wenigen Jahren, sondern erst im Laufe von Jahrhunderten wahrnehmbar. Dies hat in der ungeheuren Entfernung, in der sie sich von uns befinden, die Ursache.

Ansehen des Scharfrichters im Orient. In den orientalischen Staaten standen die Scharfrichter im Gegensatz zum Abendlande immer in hohem Ansehen und waren häufig ständige Begleiter der Herrscher. Noch unter dem Sultan Abdul Hamid befand sich die Wohnung des Henkers im Serail zu Konstantinopel, und das Tor, das zu ihr führte, hieß Bab-us-Selam, das heißt Pforte des Heils.

Karat (griechisch: Keration) ist eigentlich das Samenkorn des Johannisbrotnbaumes und stellte vor alters das Einheitsgewicht im Edelsteinhandel dar. Die Römer, die das Johannisbrot *Siliva graeca* nannten, bezeichneten das Edelsteingewicht als „Siliva“.

Ein Abdeckerkniff. Die Abdecker wußten bei unseren Vorfahren den Abscheu, der ihnen wegen ihres unehrenhaften Berufes allgemein entgegengebracht wurde, mitunter sehr vorteilhaft auszunutzen. Kam es einmal vor, daß jemand den ausgedienten Hofhund oder die alte Hauskatze selbst tötete und im Garten verscharrte, so rächte sich der Abdecker, der in einem solchen Fall einen Eingriff in sein Geschäft erblickte, bitter. Er stieß sein Abdeckermesser in den Torposten des betreffenden Hauses und ließ es dort stecken. Das Messer verkündete allen Vorübergehenden, daß der hier Wohnende dem Schinder ins Handwerk gepfuscht habe, wodurch er sich dem Spotte aller Mitbürger überantwortet sah. Entfernen durfte er das Messer nicht, da er sich mit einer Berührung selbst unehrlich gemacht hätte und dadurch dauernd verächtlich geworden wäre. Es blieb also nichts anderes übrig, als zum Abdecker zu wandern und diesen unter Verabfolgung eines Geschenkes zu bitten, das verhängnisvolle Messer zu holen. Selbst verschiedene landesherrliche Verbote konnten den abdeckerschen Unfug nicht abstellen.

Gute Bezahlung. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika bezieht zur Bezahlung seiner Elektrizitäts- und Gasrechnungen eine Jahrespauschale von 6000 Dollar. An Feuerungsgeld darf er 3000 Dollar verrechnen. Für Beleuchtung und Heizung stehen ihm, diesem nach, fast 40 000 M pro Jahr zur Verfügung.

Zeichen der Zeit

Es ist die besondere Tragik des heutigen Berufsnachwuchses, daß mit dem Tage des Auslernens auch die Beschäftigung ihr Ende findet. Ein nicht geringer Satz der im Jahre 1929 aus-
gelernten Lehrlinge der Metallindustrie hat bis zum heutigen Tage noch nicht eine Stunde in einem Betriebe beruflich wieder tätig sein können. Der kräftige Wille zur Selbsterhaltung und Durchsetzung, welcher in unseren Jugendlichen steckt, läßt sie wohl auch alle andern Arbeitsgelegenheiten ergreifen, aber die Berufentfremdung zehrt stark am Selbstbewußtsein. Allein aus diesen Gründen heraus ist es zu verstehen, daß ein Teil der aus-
gelernten Facharbeiter sich auf Arbeitsbedingungen einläßt, die wir als Gewerkschafter ablehnen. In den letzten Jahren ist oft festgestellt worden, daß sich junge Mechaniker und Maschinenschlosser, die auf Grund einer Lehre und guten Prüfungsarbeit als vollwertige Facharbeiter angesprochen werden müssen, verleiten lassen, in Auto-Reparaturwerkstätten als Volontäre einzutreten. Daß es sich bei einem solchen Arbeitsverhältnis für den Inhaber der Werkstatt nur darum handelt, die benötigten Arbeitskräfte möglichst billig zu erhalten, zeigt ein Einblick in diese Betriebe. Neben einer Anzahl Lehrlinge ist nur der Inhaber selbst tätig. Um der Kundschaft gegenüber den Eindruck eines großen Betriebes zu erwecken, werden ein oder mehrere aus-
gelernte Facharbeiter als sogenannte Volontäre eingestellt. Diese jungen Arbeitskräfte stellen für den Betrieb keine Belastung, sondern einen nicht unbedeutlichen Gewinnfaktor dar. Während auch dem Lehrling eine wöchentliche Entschädigung zu zahlen ist und er immerhin noch einer Kraft zur beruflichen Unterweisung bedarf, genießen sich diese Autokrauter nicht, einem aus-
gelernten Facharbeiter als Volontär 8—10stündige Arbeit für wöchentlich 3—5 M., in vielen Fällen ohne jegliche Bezahlung, zuzumuten. Ein krasser Mißbrauch mit dem Begriff Volontieren. Bedauert werden müssen die jungen Kollegen, deren Eltern zu derartigen Beschäftigungen zwingen, nur um den Jungen nicht auf der Straße liegen zu lassen.

Ein Fall von besonderer Verantwortungslosigkeit und Ausnützung der augenblicklichen Notlage der Jugend sei hier festgehalten:

Die Firma Stengerwerk, Leipzig, beschäftigt 9 Mechaniker und 1 Klempner. Daneben bildet sie noch 11 Mechaniker und 3 Klempnerlehrlinge aus. Zeigen schon diese Zahlen, daß es der Firma weniger auf gute Ausbildung als auf billige Arbeitskräfte ankommt, so wird dieser Umstand noch dadurch bekräftigt, daß die Firma Massenherstellung von Artikeln für Haar- und Gesundheitspflege betreibt. Ein nicht unbegabter Lehrling hatte dort vier Jahre als Mechaniker gelernt und wurde mit dem Tage des Auslernens entlassen. Als er ein halbes Jahr arbeitslos war, trat die Firma an ihn heran und machte folgendes Angebot: Wir stellen dich ein Jahr als Klempnerlehrling ein, zahlen den Lohn eines Lehrlings im 4. Lehrjahr und stellen dir dann ein Zeugnis als Klempner aus. In einem Jahre wollen sie aus dem Jungen einen Klempnergehilfen machen, während die drei Klempnerlehrlinge eine vierjährige Lehrzeit durchmachen müssen. Das läßt Schlüsse auf die Art der dort zu lernenden Klempnerarbeit zu. Der aus-
gelernte Facharbeiter soll der Firma einen billigen ange-
lernten Arbeiter abgeben. Das erhellt auch daraus, daß der Jugendkollege im Akkord beschäftigt wird. Die Forderung auf Zahlung des Tariflohnes für einen Angelernten seiner Altersklasse lehnte die Firma ab, wie sie es auch zur Bedingung für den Eintritt in den Betrieb gemacht hat, daß der Mechaniker auf seine ihm tariflich zustehenden Ferien verzichten muß. Leider sind wir als Verband gehindert, hier im Wege einer Klage einzugreifen, da die Eltern des jungen Kollegen die Annahme der Arbeit unter solchen Bedingungen für besser erachten als weitere Arbeitslosigkeit! Wir glauben, daß die Fälle der Volontäre in Auto-Reparaturwerkstätten und der Fall Stengerwerk dazu dienen können, um das Gerede vom Verbummeln und Verwahrlosen der beruflichen Jugend widerlegen zu können.

Alfred Horn, Leipzig

Wir besuchen ein Hochofenwerk

Die Gewerkschaftsjugend sieht eine ihrer Aufgaben darin, die Fachkenntnisse der Jugendlichen zu erweitern. Die Metallarbeiterjugend Kiels unternahm eine Autofahrt nach Lübeck, um das dortige Hochofenwerk zu studieren. Durch Vermittlung der Betriebsvertretung erhielten wir Zutritt zum Werk, das sonst für Besichtigungen nicht offensteht. 60 Jugendkollegen nahmen an der Fahrt teil. Sie wollten die Herstellung des Materials kennenlernen, von dem sie jeden Tag verarbeiten. Die Fahrt von Kiel nach Lübeck gab den Jugendlichen manche Anregung. In Lübeck empfing uns die Lübecker Jugendgruppe mit ihrer Gruppenkapelle. Am Sonntag vormittag wurde dann das Hochofenwerk mit seinen dazugehörigen Anlagen und Betrieben besichtigt. Zuerst sahen wir die Kokerei, die wir schon

ähnlich aus den Gasanstalten kannten. Umfangreiche Förderanlagen schaffen das Rohmaterial aus den Schiffen auf die Lagerplätze, wo es nach den verschiedenen Erzsorten und Materialarten geordnet lagert. An die Förderanlagen sind Schrägaufzüge angeschlossen, die das Material auf die Gichtbühne der Hochöfen befördern.

Eine große Nebenabteilung ist die Zementfabrik, in der aus Hochofenschlacke Zement gebrannt wird. Der Zement wird verschickt, teilweise aber auch sofort zu Platten, Kabelkästen, Kabelröhren und Brunnenschächten verarbeitet. Unsere Aufmerksamkeit wurde besonders von dem Hochofenabstich in Anspruch genommen. Die Schmelzer durchstießen das Abstichloch des Hochofens und ein weißsprühender Strom Eisens ergoß sich in die Massegräber. Ein Gongschlag gab das Zeichen, das Abstichloch wieder zu schließen. Mit einer kanonenartigen Vorrichtung wurde durch Preßluft ein Lehmpropfen in die glühende Öffnung gedrückt.

Das Werk ist von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise mitbetroffen. Von den drei Hochöfen sind zwei stillgelegt. Ebenso kann die Zementfabrik nicht voll ausgenutzt werden. Auf den Lagerplätzen lagern große Mengen Roheisen, ferner Fertigfabrikate aus der Zementfabrik, die nicht abgesetzt werden können. Wir hatten auch noch Gelegenheit, uns die Lehrlingsarbeiten anzusehen. Die Lehrlinge werden, ehe sie dem Betrieb zugeteilt werden, zwei Jahre in der Lehrwerkstatt ausgebildet, wo sie planmäßig die Herstellung der verschiedensten Arbeitsstücke lernen. Bei einer tausendköpfigen Belegschaft des Werkes werden zur Zeit 16—20 Lehrlinge ausgebildet, was an sich ein gutes Verhältnis ist.

Nach der Besichtigung ging es zurück zum Lübecker Gewerkschaftshaus. Am Nachmittag durchzogen wir unter Führung der Lübecker Jugendkollegen die alte Hansastadt. Schnell war die Zeit vorüber, und nachdem wir uns von den Lübeckern verabschiedet hatten, setzten sich unsere Autos in Bewegung, es ging der Heimat zu. Die Besichtigung und die Fahrt haben Anregung für unsere Gruppenarbeit und für unsere Heimabende gegeben.

J. N., Kiel

Jugend fordert Hilfe

Die wichtigsten Stellen aus der Entschließung, die auf der Tagung des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände einstimmig angenommen wurde, sind folgende:

„Der Reichsausschuß ist überzeugt, daß eine Änderung des Notstandes nur durch Arbeitsbeschaffung zu erreichen ist. Ein Mittel sehen wir in der Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit für Jugendliche, um erwerbslosen Jugendlichen neue Arbeitsplätze zu verschaffen. Die Tatsache, daß in weitem Umfang Jugendliche nach Beendigung ihrer Lehre sofort entlassen werden und erwerbslos werden, veranlaßt den Reichsausschuß zu der Forderung, jeder Lehrherr ist zu verpflichten, die von ihm ausgebildeten Lehrlinge nach Beendigung ihrer Lehrzeit mindestens sechs Monate lang in seinem Betriebe als Gesellen und Gehilfen weiter zu beschäftigen.“

Der Reichsausschuß wendet sich dann gegen übertriebene Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Jugendpflege und Jugendwohlfahrt und fordert, „daß neben den Mitteln, die die Reichsregierung für die berufliche Schulung erwerbsloser Jugendlicher bereitgestellt hat, dem Reichsministerium des Innern für die Zwecke der Jugendpflege und Volksbildung an erwerbslosen Jugendlichen durch den Reichsfinanzminister ein Fonds in Höhe von 5 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wird.“

Weiter wird in der Entschließung gefordert, „daß die Länder als die Träger des Berufs- und Fachschulwesens sich gerade auf diesem Gebiete einschneidender Sparmaßnahmen enthalten möchten und sich der Notwendigkeit nicht verschließen, die Berufs- und Fachschulen in ihrem gegenwärtigen Umfange zu erhalten und im Hinblick auf die Verwendungsmöglichkeiten für die Erwerbslosenhilfe diese pädagogischen Einrichtungen auszubauen.“

An die Gemeinden wendet sich die Entschließung mit der Bitte, die Not ihrer erwerbslosen Jugendlichen durch Bereitstellung geeigneter Aufenthalts- und Unterkunftsräume, durch Speisungen und durch Einsatz von Geldmitteln überwinden zu helfen.

Diesen Forderungen kommt das größte Gewicht zu; denn sie sind aufgestellt von den Vertretern von vier Millionen, also fast der Hälfte aller Jugendlichen in Deutschland. Wir hoffen, daß der Ruf der Jugend nach Hilfe nicht ungehört verhallt.

Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimat zu verpflanzen.

Jugend

Bauernregeln für den November

Er ist ein unfreundlicher Bursche, der November! Er droht mit Stürmen, Regengüssen, Kälte, womöglich noch mit Schnee und sonstigen winterlichen Vorboten. Würde er doch wenigstens unser Auge erfreuen! Aber neben diesen unangenehmen Begleiterscheinungen, die unser Gesamtbefinden ungünstig beeinflussen, bietet er auch den Augen wenig Trost. Das Auge findet Gefallen an bunter Abwechslung und Farbenpracht. Noch der Oktober hatte mit seiner herbstlichen Farbenfreude wohlthuende Eindrücke vermittelt. Der November hingegen naht in Grau. Sein Grundcharakter ist eintönig und trist. Sein Angesicht ist trüb und wolkenverhangen.

Viele Bauernregeln legen davon Zeugnis ab. Der bezeichnendste Vers für diesen Wintermonat ist:

Wie's auch sei im ganzen Jahr,
Der November wird nie klar.

Weitere Sprüche versuchen eine Vorschau für das kommende Jahr zu geben.

Zeigt November sich im Schnee,
Bringt er reiche Frucht und Klee.
Blühh im November die Bäume aufs neu,
Dauert der Winter bis in den Mai.
Wenn im November der Donner rollt,
Wird dem Getreide Lob gezollt.
Sitzt der November fest im Laub,
Wird der Winter hart, das glaub.

Andere wiederum geben den Bauern Verhaltensmaßregeln, wie zum Beispiel:

Fahr im November deinen Mist,
Dann, wenn er überwintert ist,
Dann ist der Mist des Bauern List.

Oder der wohlmeinende Spruch, der allerdings nicht nur für den Bauern Gültigkeit besitzt, sondern der allgemeingültig ist:

Wenn's zu Allerheiligen schneit,
So halte deinen Pelz bereit.

Die meisten werden leider diesem Verslein in Ermangelung eines Pelzes nicht genügen können. A. B.

SCHRIFTENSCHAU

Das Weltenrad sind wir! Der 6. deutsche Arbeiterjugendtag in Frankfurt a. M. und das 2. Reichsjugendlager der SAJ auf der Rheininsel Narny von der Jugend selbst geschildert. Arbeiterjugendverlag, Berlin SW 61. Preis 1,60 M., für Organisationen 1,10 M. — In diesem Buch spricht kampflustige, lebensfrohe und zukunfts erfüllte Jugend zu uns. Durch Wort und ausgezeichnete Bilder und Photomontagen bekommen wir einen Überblick über den gewaltigen Aufmarsch der Sozialistischen Arbeiterjugend in den Tagen vom 21. bis 23. August in Frankfurt a. M. Vor uns werden lebendig die Kundgebungen und Demonstrationen. Uns wird eine junge Arbeiterschaft vorgestellt, die nicht zerbrochen ist von der Last unserer Notzeit, die Forderungen an das Leben und an die Gesellschaft stellt und bereit ist, für diese Forderungen sich ganz einzusetzen. Wir lernen ein junges Volk kennen, das sich einen gesunden Sinn für Humor, für Freude und Frohsinn erhalten hat. Hier ist keine Gehässigkeit, kein Kleingeist, hier schwebt über allem Tun und Sehnen der Glaube an ein großes Ziel, an die kommende Welt des Sozialismus, für die diese Jugend das Bauvolk sein will. So ist das Frankfurtbuch viel mehr als der Bericht über ein großes Erleben. Es ist Bekenntnis der jungen Arbeitergeneration zu einem positiv gerichteten Sozialismus. In der Ausstattung des Buches sind neue Wege gegangen: es ist in Kleinschrift gedruckt und wird dazu beitragen, einer Reform unserer Schrift weitere Anhänger zu werben. Jeder Freund der Jugend, jeder, der unsere Zeit und ihre Jugend begreifen will, muß dieses Buch lesen.

Jugend und Staat. Eine Monatsschrift. Verlag: Jugend und Staat GmbH, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Preis der Einzelnummer 35 Pf., Vierteljahresabonnement 1 M und 12 Pf. Bestellgebühren. Der Verlag hat für Schüler einen verbilligten Bezugspreis angesetzt. Bei einer Bezugsmenge von mindestens 10 Stück wird portofrei geliefert. Diese Zeitung ist in der Jetztzeit sehr notwendig, denn sie will den republikanischen Geist unter das junge Zeitgeschlecht tragen. Die erste mit dem Hindenburg-Kopf gezierte Nummer war nicht sehr vielversprechend, die zweite jetzt vorliegende Nummer ist republikanischer ausgefallen. Die Schrift wendet sich in der Hauptsache an die Schüler, die sie dem republikanischen Staatsgedanken näherbringen will, kann aber auch für fortgeschrittene Arbeiter gute Dienste leisten.

Selbstvertrauen

Fest in die Zukunft mußt du schauen,
Dir selbst und deiner Kraft vertrauen,
Denn sieh: Du lebst, du bist!

An deinem Menschen mußt du bauen,
Ihn stets von links und rechts behauen,
Bis er vollendet ist!

Hermann Noll

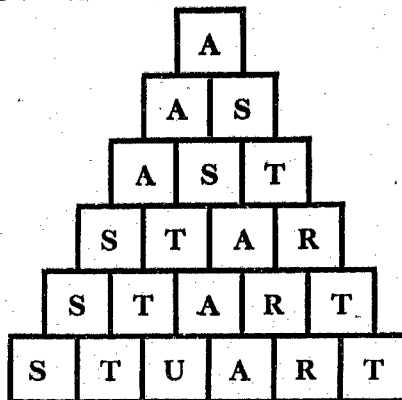
Ratet mall

Den ersten bringt die Donau, nicht der Rhein;
der fügt uns erst den zweiten ein.
Ein Esel schleppt den dritten ran;
den vierten hängt die Hummel an.

Berlin ist hier nicht einerlei
und Affen, die sind auch dabei.
Zu vorletzt nützt die harte Nuß,
Ein Kater macht diesmal den Schluß.

Am Ganzen stehst nun Lehrling, du,
und kurbelst der Vollendung zu!

Auflösung des Pyramidenrätsels aus Nr. 45:



Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag den 15. November ist der 47. Wochenbeitrag für die Zeit vom 15. bis 21. November 1931 fällig.

Für den Bezirk Halle wird zum baldigen Antritt ein

Bezirks-Sekretär

gesucht, der mit den Einrichtungen und der Verhandlungstechnik unseres Verbandes vollständig vertraut ist, rednerische Fähigkeiten besitzt und eine mindestens zehnjährige Mitgliedschaft im DMV und Tätigkeit in der Arbeiterbewegung nachweisen kann. Kenntnisse der Verhältnisse im Bergbau und der Knappschafts-Gesetzgebung sind erwünscht. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit den erforderlichen Angaben über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 30. November 1931 mit der Aufschrift „Bewerbung Bezirks-Sekretär Halle“ an den Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148, einzusenden.

Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen des § 31 des Verbandsstatuts. Das Gehaltsverhältnis regelt sich nach den Beschlüssen des 18. Verbandstages in Karlsruhe und den Beschlüssen vom Vorstand und Ausschuß.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6328-059, lautend auf den Schlosser Otto Bernsdorf, geb. am 12. August 1899 zu Heringen (Nordhausen).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz